

«Versprechen werden nicht eingehalten»

Teil 1: Initianten der «Glencore Initiativen» machten sich vor Ort ein Bild von Kolumbiens Kohleabbaugebieten

Vor zwei Jahren wurde im Säuliamt heiss diskutiert über Menschenrechtsverletzungen im Rohstoffgeschäft und die Initiativen, einen Teil der Glaserberg-Steuern für den Börsengang von GlencoreXstrata an Hilfswerke zu spenden. In fünf Gemeinden sind die Initiativen angenommen worden. Ein Teil dieser Spenden ging an die Arbeitsgemeinschaft Schweiz-Kolumbien «ask!».

VON PIA HOLNSTEIN

In den immensen Kohlefördergebieten Kolumbiens wohnen Menschen in einer jahrzehntelang gewachsenen Gemeinschaft, besitzen Tiere und haben Zugang zu Wasser, so dass sie in Subsistenzwirtschaft einigermaßen ruhig leben könnten und sich wohl auch mit der modernen Zuständen verändert hätten. Stattdessen sind einige von ihnen von Exportfirmen rundum eingekreist worden und haben dabei die Felder für ihre Tiere verloren. Andere wohnen direkt auf Kohlebeständen, auf welche die Minenbetreiber erpicht sind, wieder andere sind von den giftigen Immissionen und Abfällen so gefährdet, dass Umsiedlungen notwendig sind.

Die Abwesenheit des Staates bringt es mit sich, dass die Minenbetreiber nicht einfach zahlen und der Staat die Umsiedlungen bewerkstelligen würde, sondern es ist Aufgabe der jeweiligen Firma, mit den betroffenen



Christian Moser, Bastian Nussbaumer, Jairos Fuentes, Dominique Rothen, Rocio und Daniel Puntas Bernet (von links) im alten Tamaquito.

Sie bevorzugen Hängematten anstelle von Betten

Wir besuchten Roche. Ein Dorf in dem 25 afrokolumbianischen Familien jetzt zusammengepfertcht auf drei bis vier Hektaren Land leben. Unser Füh-

ten vorhanden seien und wissen nicht, dass die Leute ihre Hängematten bevorzugen – mit ganz wenig Land dahinter. Für die Haltung von Grossvieh bestehen keine Möglichkeiten, zumal neben dem Boden auch das Wasser fehlt.

Das neue Dorf hat eine Schule und eine grosse Kirche, was jetzt ganz gut tönen könnte. Doch der Augenschein zeigt es anders. Die Kirche steht leer. Es gibt keine Gottesdienste, sie wurde ohne Absprache mit der Bevölkerung gebaut. Die Schule ist winzig. Ein Zimmer für die Schüler ist nicht viel grösser als ein Büro. Dafür wurden überraschend Computer geliefert, ohne Internet, ohne Instruktion werden sie nun verwahrt, in einem Raum, der extra dafür gesichert werden muss.

sprache bei der Anordnung der neuen Häuser und konnten mehr Zeit und Respekt für ihre Rituale herausholen. Der heilige Platz, wo bei jeder Geburt die Nabelschnur begraben wurde, bleibt ungehindert zugänglich. Doch nun sind sie ernüchtert: Die Zusage, Wasser am neuen Ort zu installieren, lässt auf ihre Erfüllung warten, sämtliche von der Firma angeordneten Landwirtschaftsprojekte haben versagt, es gibt keine Anstellungen und keine Erwerbsmöglichkeiten.



Für die Bewohner von Las Casitas steht eine Einfamilienhaussiedlung bereit, Landwirtschaft können sie dort keine betreiben und werden so ihrer Lebensgrundlage beraubt. (Bilder zvg.)

Menschen in ihren Dörfern eine gute Lösung für deren Weiterexistenz an einem neuen Ort zu finden.

Umsiedlung oder Vertreibung?

Glencore ist speziell in Ländern mit schwachen und problematischen Regierungsstrukturen wie Kongo, Sambia und Kolumbien tätig und sollte sich der Verantwortung bewusst sein. Sie scheint die Aufgabe einem Manager anheimzustellen, der das Problem zu lösen hat. Leider stellte sich dem Besuch die Tragik dieses verantwortungslosen Vorgehens vielfältig dar.

Die erste – grandios gescheiterte – und für die Minenbetreiberin El Cerrejón mit gerichtlichen Strafen sanktionierte – Umsiedlung war nichts anderes als eine feindliche Vertreibung. Die Bulldozer standen 2001 eines Morgens vor dem Dorf Tabacco und wälzten es platt. Die Drohung «Sonst geht es euch wie Tabacco», wurde in der Folge benutzt, um andere Dörfer zur freiwilligen Umsiedlung zu bewegen.

rer Yoé hat sich mit acht Familien längere Zeit geweigert zu unterschreiben. Dieses Vorgehen hat das Dorf jedoch tief gespalten. Es gibt interne Konflikte. Sie hätten psychosozialen und medizinischen Beistand nötig. Die neuen Wohnungen sind Reihenhäuschen – und stolz erzählen später die Firmenmanager, dass nun Toiletten und Bet-

Man zeigt uns einen Wassertank, der nicht funktioniert. Der Fluss sei von der Firma abgeleitet worden und nun sei nur noch eine stinkende Brühe übrig, viele Tiere seien schon gestorben. Die Dorfbewohner sind frustriert und behaupten, dass die Firma sämtliche Versprechungen nicht eingehalten habe.

Initianten der «Glencore Initiativen» vor Ort

Eine Gruppe von Säuliamtlerinnen und Säuliamtlern, die sich für die «Glencore Initiativen» massgeblich eingesetzt haben, ist zur «Tatortbesichtigung» beim Rohstoffmulti Glencore nach Kolumbien gereist und liess sich von Dominique Rothen von «ask!» führen. Durch Gespräche mit betroffenen Dorfgemeinschaften, Angestelltenverbänden

und den Minenbetreibern selbst entstand eine fundierte Rundumsicht.

Zwei Autoren der Schweizer Zeitschrift Reportagen haben die Reise begleitet. Sie führte zuerst nach Guajira an der Grenze zu Venezuela, ins Tätigkeitsgebiet des Bergbaumultis El Cerrejón, der zu einem Drittel Glencore gehört.

El Cerrejón stellt keine Arbeiter aus der Umgebung an

Das Schlimmste aber ist im neuen Roche, dass es keinerlei Arbeitsmöglichkeiten gibt. Die Firma stelle nur Menschen aus andern Teilen Kolumbiens an, sagen die Einheimischen, angeblich wegen ihres fehlenden Schulabschlusses. Wir sind aber nicht ganz überzeugt von dieser Begründung, mit der die Minenfirma El Cerrejón den Bewohnern der Umgebung konsequent Arbeitsplätze verweigert. Sonst gibt es keinerlei Ausbildung für Berufstätigkeiten, man wird erst nach der Anstellung für eine bestimmte innerbetriebliche Aufgabe trainiert. Das ganze umgesiedelte Dorf Roche ist arbeitslos, es gibt viele Kinder, es wird gejagt und wahrscheinlich auch viel getrunken. Die Zukunft sieht absolut düster aus.

Die Rolle der Nachbarschaftsbeziehungen verkannt

Wir können aus unserer Schweizer Sicht nicht genau erfassen, was eine Dorfgemeinschaft bedeutet in einer Umgebung, wo Tausch und gegenseitige Hilfe statt geregelter Arbeit und Einkommen stehen. Denn wo sind nach einer Umsiedlung die Handelspartner, die Nachbarn, die Vielfalt, welche auch Neuigkeiten und Erwerbsmöglichkeiten eröffnen, und nicht zuletzt die Heiratspartner? Es zeigt sich, dass ein Dorf allein längst nicht alles ist, was versetzt werden müsste. Die Nachbardörfer sind ebenso wichtig.

Wir haben noch weitere und ganz andere Fälle von Umsiedlungen gesehen. Tamaquito, eine Gemeinschaft der indigenen Wayúu, welche dank ihres grossartigen Verhandlers Jairo besondere Zusagen für die Verschlebung erwirken konnte. Sie erhielten Mit-

Es geht um die Kohle

Die dritte Dorfgemeinschaft, die wir besuchen, hat ein ganz anderes Problem: Auf Anordnung des Staates müssen sie umgesiedelt werden, aufgrund der Umweltbelastung. Man weiss aber auch, dass sich der Kohleabbau dort hin weiter ausdehnen will. Doch die Menschen wehren sich und wollen bleiben. Der Augenschein zeigt auch warum. Es ist ein Paradies für Tiere und Menschen. Schweine, Hühner aller Rassen und Vögel werden gehalten, auf den Höfen zwischen den Hütten. Ausserhalb des Dorfes ist das Grossvieh. Gegen die Umsiedlung spricht auch der Verdacht, dass das vorgesehene Ziel kein bisschen besser vor der Umweltbelastung geschützt sei. Und das könne nur bedeuten, dass es um die Kohle im Boden gehe.

Versprechungen werden nicht oder nur zum Teil eingehalten

Die Firmenmanager verstehen nicht, wie Menschen dieses Leben den weisen Reihenhäuschen vorziehen können. Neben dem Wissen und Verständnis fehlt aber offenbar auch die Bereitschaft, etwas mehr für diese schwerwiegenden Aufgaben zu budgetieren. Es scheint nur das absolut Notwendige versprochen und laut den Betroffenen auch dies nicht eingehalten zu werden. Eine gelungene Umsiedlungsstrategie würde den Einsatz von Ethnologen, kulturelle Analysen und echte Mitsprache der Bewohner verlangen. Diese werden als unmündig und zurückgeblieben behandelt. Deutlich sichtbar ist dies an den Projekten, mit denen unerfahrene Projektleiter den Bauern vorgeben, was sie anpflanzen und wie sie mit dem Wasser umgehen müssten. Es gibt bisher noch kein gelungenes landwirtschaftliches Projekt in den umgesiedelten Gebieten.